

Leseprobe, den vollständigen Artikel in deutscher Sprache erhalten Sie über das kostenlose Newsletter-Abonnement

***** ***** *****

Ich erinnere mich an meine Kindheit als eine sehr glückliche Zeit.

Abgesehen von den fünf Tagen, an denen meine Mutter völlig vergessen hatte, dass es mich überhaupt gab.



Photography by [Lucas Alexander](#) on [Unsplash](#)

Wenn ich an meine Kindheit und Jugend denke, denke ich an vor Allem an meine Großeltern.

Meine Oma war klein, stur, klarsichtig und tüchtig, und immer da wenn jemand sie brauchte. Und sie sagte auch immer, was sie von einem hielt, egal ob man es wissen wollte oder nicht.

Mein Großvater war ein stämmiger, kräftiger Mann, das, was man heute einen „einfachen Arbeiter“ nennt. Er war nicht besonders zielstrebig, aber stark, hilfsbereit und ehrenhaft und wurde von allen respektiert. Er las gerne schwierige Bücher und setzte sich mit einem alten Lexikon zu mir und erklärte mir damit die Welt, wenn ich Fragen hatte.

Meinen Vater habe ich erst später als Erwachsener kennen- und liebgelernt.

Meine Großeltern haben mir eine Kindheit geschenkt, an die ich mich voller Dankbarkeit erinnere. Doch bevor sie mir diese Kindheit schenken konnten, mussten sie mich erst aus einer Wohnung holen.

Die Wohnung war dunkel, die Luft schwer und stickig. Es roch nach sauer gewordener Linsensuppe. Draußen waren leise Stimmen zu hören, Schritte auf dem Flur, ein Martinshorn. Und mein Großvater auf dem kleinen, schmutzigen Balkon: „Du musst mehr ziehen, Edno! Häng dich einfach dran und zieh! Alleine schaff ich’s nicht!“.

Und ich zog mit aller Kraft, bis meine Arme zitterten, hängte mich an den Gurt, der die Rolladen der Balkontür öffnen sollte, während mein Großvater von außen schob und zerrte und versuchte, seine kräftigen Finger unter die Kante zu bekommen.

Endlich ein Lichtstreifen! Endlich konnte Opa den Rolladen nach oben schieben!

Jetzt musste ich nur noch die Balkontür öffnen! Ich hängte mich an den langen Kipphebel, das Ende war fast zu groß für meine Hände, die zitternden Arme fast zu kurz. Aber nur fast! Auf Zehenspitzen konnte ich den Hebel endlich richtig umfassen und herunterziehen: Die Tür schwang auf!

Mein Großvater riss mich hoch in seine Arme und reichte mich vorsichtig herunter zu meiner Oma, die unten mit ausgestreckten Armen wartete. Sie nahm mich fest in Ihre Arme und drückte mich. Ich stützte mich an ihrer Brust ab und schaute sie an: „Oma, ich hab Hunger.“

Während mein Großvater über die klapprige Stehleiter, die Nachbarn aus irgendeinem Keller geholt hatten, aus dem Balkon im Hochparterre wieder auf den Rasen vor der Mietskaserne herunterstieg, war auf einmal Tumult am Rand der wartenden Menge.

Eine Frau in einem Cocktailkleid und mit zerzausten schwarzen Haaren, umringt von Menschen, versuchte sich aus dem Griff von Polizisten freizukämpfen und schrie und heulte und rief immer wieder:

„Mein Kind! Mein Kind Lassen Sie mich zu meinem Kind!“

Diese schreiende, verzweifelte Frau war meine Mutter. Meine Mutter, die vor 5 Tagen mit Freundinnen einen Trinken gegangen war. Meine Mutter, die völlig vergessen hatte, dass es mich gab.

Ich war 5 Jahre alt.

Meine Erinnerungen sind teilweise ganz klar, wie unter einer Glasglocke eingefangen: Die Staubkörnchen in der Luft, als mein Großvater das Rollo nach oben schiebt. Das rumpelnde Geräusch, das das Rollo beim Hochschieben macht. Meine schmerzenden, zitternden Arme. Der Geruch nach verdorbener Linsensuppe. Die warme, tröstende Umarmung meiner Großmutter. Und ihre hervorschießenden Tränen, als ich sage: „Oma, ich hab Hunger.“

Die Erinnerung an das Schreien meiner Mutter dagegen ist unwirklich. Und teilweise geformt durch spätere Erzählungen. Es ist schwierig für mich, die eigenen Erinnerungen an sie von den späteren Erkenntnissen zu trennen.

Es kam zu einem Gerichtsverfahren. Mein Großvater erhielt die Vormundschaft für mich. Meine Eltern wurden geschieden. Meinen Vater, der als Soldat hunderte Kilometer weit entfernt stationiert war und nur alle paar Wochen mal nach Hause gekommen war, traf laut Gerichtsentscheid keine Schuld. Meine Mutter durfte mich nicht mehr sehen, und ich wohnte weiter bei meinen Großeltern.

Der Arzt verordnete mir kräftigende Kost: Fleisch, Gemüse, Butter, Eier, Brot, Haferschleimsuppe und Lebertran.

Keine Linsensuppe.

Ich war unterernährt, hatte Tuberkulose, Hüftgelenksentzündung und Mangelerscheinungen. Und musste viele raue Pillen schlucken, aber durfte Ampullen austrinken, die lecker nach Orange schmeckten. Später bekam ich eine Beinschiene, die ich fast ein Jahr tragen musste. Zu der Zeit war ich aber schon in der Schule.

Die Beinschiene hatte auch ihre guten Seiten:

Eines Nachmittags klingelte es. Ich machte auf und ein Mann mit einem ernsten Gesicht stand vor der Tür. Hinter ihm stand ein Junge, den ich aus der Schule kannte, er war zwei Klassen über mir, riesig groß und ein echter Scheißkerl. Das Wort hatte ich erst vor kurzem in einem Abenteuerroman gelesen, und auf ihn passte es ganz genau.

„Ist Yuri da?“

„Ja, ich hol' ihn eben.“

Mein Großvater kam zur Tür. Ich kam mit und versteckte mich ein bisschen hinter ihm. Ich war neugierig. Und ein bisschen besorgt.

„Yuri, wir müssen über deinen Enkel sprechen.“

„Warum?“

„Er hat meinen Sohn zusammengetreten. Ich war eben mit ihm beim Arzt, glücklicherweise ist nichts gebrochen, aber er wird eine ganze Weile nicht richtig laufen können. Ich dachte, du solltest mal ein ernstes Wörtchen mit deinem Enkel reden.“

„Mein Enkel? Ich hab nur einen Enkel... Edno, komm mal her!“

Ich ging nach vorne, und mein Großvater stellte sich hinter mich, damit der Mann mich besser sehen konnte, seine großen Hände umfassten leicht meine Schultern und waren angenehm warm.

„Ich hab nur diesen einen Enkel. Und er hat mir nichts darüber erzählt.“

Der Mann hatte jetzt ein verwirrtes Gesicht. Dann ein rotes. Dann ein weißes. Dann drehte er sich um und gab seinem Sohn eine schallende Ohrfeige. Ein dicker Spuckefaden flog aus dem Mund des Scheißkerls bis zur Hecke.

„Tschuldige Yuri, hat sich erledigt! Schönen Abend noch. Und grüß‘ deine Frau!“

Er nickte uns zu, packte seinen Sohn am Arm und zog ihn hinter sich her: „Dass du mich so blamieren musst!“

Mein Großvater drehte mich mit einem ernsten Gesicht zu sich um, aber ich konnte sehen, dass er sich ein Lächeln verkneifen musste.

„Was hast du gemacht?“

„Er hat mich geschubst und wollte mir meinen Ranzen wegnehmen. Da hab ich ihn gegen das Schienbein getreten.“

„Gut so.“ Er grinste und verwuschelte mein Haar. „Lass uns mal sehen, was wir zu Essen machen können. Oma kommt gleich nach Hause.“

Ich humpelte mit meiner Beinschiene hinter ihm her. Der Stützsuh für den rechten Fuß war sehr dick. Und sehr schwer. Aber ich hatte mich inzwischen an das Gewicht gewöhnt.

...

(Ende der Leseprobe)

Den vollständigen Artikel in deutscher Sprache erhalten Sie über das kostenlose Newsletter-Abonnement:

<mailto:contact@edno-chovak.com?subject=Mein Newsletter-Abonnement für Edno-Chovak.com>

Edno Chovak, 02.09.2026

*First published on Medium: **medium.com/@edno.chovak***

Alle Rechte vorbehalten.

Sie dürfen diesen Text gerne weitergeben. Eine kommerzielle Verwendung ist ohne meine Zustimmung nicht gestattet. Sie dürfen ihn aber besprechen und auszugsweise zitieren, wenn Sie mich als Autor nennen.

*Bei Fragen kontaktieren Sie mich bitte via E-Mail: **edno-chovak.com@proton.me***